

Ercheintwöchentlich einmal.

Preis für Freiburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.
50 fr.; vierteljährig 1 fl. 25 fr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 fr.;
einzelne Nummern 10 fr.

Auswärts mit Post bezogen:
Ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 fr.

In Freiburg abonniert man bei der
Expedition:

G. Angermayer's Buchdruckerei,
Bentumgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 fr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühren 30 fr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbitet man sich frankirt an die
Redaction; unverseelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind vorzusehen.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 117

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 21.

Samstag 26. Mai 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die Zeit bis zur Wiedereröffnung des Reichstages wird von den Verhandlungen über die Ausgleichsvorlagen in den betreffenden Ausschüssen ausgefüllt. So weit diese Verhandlungen bis nun in die Öffentlichkeit gedrungen sind, so ist aus denselben zu entnehmen, daß alle Parteien, selbst das Ministerium, mit einer nicht geringen Verstimmung an die Vorberathung der Ausgleichsgesetze schreiten.

Ob die Verstimmung aus der geringen Befriedigung über die Errungenschaften auf Seite Ungarns, oder aus dem Gefühl der etwas barocken Natur des Verhandlungsgegenstandes resultirt, wollen wir nicht entscheiden.

Was speciell die Verhandlung im Bankauschusse betrifft, so wurde über eine Anfrage des Mitgliedes Alex. Bujanovics, welche Stellung die Regierung der österr. Nationalbank gegenüber im Hinblick auf die Vorlage und die von jener proponirten Modificationen einnehme, — eine diesbezügliche Erklärung des Ministerpräsidenten Tisa zu Protokoll genommen, in welcher es heißt:

„Die Regierung betrachtet den vorgelegten Entwurf für einen solchen, der, wenn er von den Gesetzgebungen beider Staaten angenommen wurde, gegenüber der Bank nicht den Gegenstand neuer Unterhandlungen bilden kann; die Nationalbank wird zur Realisirung der österreichisch-ungarischen Bankgesellschaft auf dieser Basis aufgefordert werden; in dem nicht erwarteten Falle jedoch, daß sie dies nicht thun wollte, wird es Aufgabe der Regierung sein, die Constituirung der österreichisch-ungarischen Bankgesellschaft mit Andern durchzuführen.“

Aus dieser Erklärung ist ersichtlich, daß die Vorlage in ihrer letzten Gestalt, in welcher sie aus dem Parlamente hervorgehen wird, die unverrückbare und unveränderbare Basis bilden werde, auf welcher die bisherige Nationalbank fortbestehen kann, wenn sie will! Wenn nicht, — wird das Zetelwesen der Monarchie in andere Hände übergehen.

In der darauf begonnenen Generaldebatte — welche heute abgeschlossen werden soll — wurde eine weitere principielle Erklärung (Antragsteller Falk) mit Zustimmung des Ministerpräsidenten angenommen, nämlich: „Der Bankauschuss willigt ein, daß das ungewisse Recht Ungarns auf eine selbständige Bank in Anbetracht der gegenwärtig obwaltenden Schwierigkeiten für die nächsten 10 Jahre nicht in Anspruch genommen, sondern — einvernehmlich mit dem anderen Staate der Monarchie — ein erträgliches und im Vergleich zu dem gegenwärtigen Zustande jedenfalls eine Besserung bezeichnendes Compromiß zu Stande gebracht werde. Demgemäß nimmt der Ausschuss die auf die Bankfrage bezüglichen Regierungsvorlagen in ihrer Allgemeinheit als Grundlage für die Specialdebatte an, macht jedoch die definitive Gültigkeit dieses, sowie seiner weiteren Beschlüsse, sowohl in Bezug auf das Ganze, als auf die Details, davon abhängig, daß der Reichsrath, die Vorlagen seiner Regierung in gleichem Geiste auffassend, denselben gleichfalls beitrifft. Im entgegengesetzten Falle betrachtet der Ausschuss diese Beschlüsse nicht einmal für sich selbst als bindend, sondern behält sich vor, dann mit anderen, den Umständen

den entsprechenden Anträgen vor das ungarische Abgeordnetenhaus zu treten.“

Am 25. d. hat auch die Zollcommission ihre Verhandlungen begonnen. Sämmtliche oppositionelle Mitglieder der Commission traten für die Vertagung der Verhandlung ein. Die Commission ließ zwar diese Einwendungen insofern unbeachtet, als sie in die meritorische Berathung sofort einging; indem sie aber die Erklärung des Ministerpräsidenten zu Protokoll nahm, daß der Bericht an das Haus erst nach Vorlage des Zolltarifes erstattet werden sollte, gab sie zu erkennen, daß alle ihre Berathungen insoweit Stückwerk bleiben, als sie nicht in die Lage gesetzt ist, sich ihr Urtheil über den Zolltarif zu bilden. Ein zweiter, von der Commission übereinstimmend mit dem im Bankauschusse eingebrachten Resolutionsantrage Falk's gefaßter Vorbehalt behält der Commission freie Hand für den Fall, als österreichischerseits wesentliche Modificationen an dem Zoll- und Handelsbündnisse beschlossen werden sollten. — Die Berathungen in den beiden Commissionen wurden heute unterbrochen, da sich der Finanzminister mit dem Ministerpräsidenten zur constituirenden Versammlung der Regnicolar-Deputation nach Wien begeben haben.

Oesterreich. Der Reichsrath benützt die Pfingstferien, um einer Einladung der Triester Handelskammer zum Besuche der dortigen Stadt und großartigen Etablissements Folge zu leisten. Nahezu 100, allen Parteien angehörige Abgeordnete, in deren Gesellschaft sich auch die Minister Schumegky, Stremayr und Depretis befinden, trafen Mittwoch in Triest ein, wo denselben ein großartiger — officieller Empfang bereitet wurde. Die Italiensissimi verhielten sich natürlich sehr zurückhaltend. — Minister Lasser hat gesundheitshalber einen mehrwöchentlichen Urlaub angetreten. — Am 23. Mai erfolgte die Auflösung des Landtages von Krain und die Einleitung von Neuwahlen für denselben. Als Anlaß hiezu wird angegeben, daß dieser Landtag den Landes-Ausschuss beauftragt habe, gegen die Ernennung eines Landeschulinspectors beim Reichsgerichtshof die Klage einzubringen.

In Deutschland schreitet der „Culturkampf unaußhaltig vorwärts und dauert namentlich das Bestreben, die katholischen Schulen confessionslos zu machen, unausgesetzt fort. Seitens der preussischen Regierung werden fortwährend neue Prozesse wegen ungesetzlicher „Amtshandlungen“ angestrengt, und duldet dieselbe neuerdings in jenen Gemeinden, deren Pfarrer gestorben sind, nicht mehr, daß die Capläne, wenn solche auch schon lange Jahre zuvor daselbst fungirten, die Seelsorge weiter ausüben. Selbst die Kirchendiener, welche den „gesperren“ Geistlichen Kirchenparamente zur Verfügung stellen, werden jetzt in Strafe genommen. So hat vor wenigen Tagen das Kreisgericht zu Pleschen einen Küster deshalb als „schuldig der Beihilfe zu maigesetzwidrigen Amtshandlungen“ zu 10 Tagen Gefängnis verurtheilt. Trotz alledem halten die Katholiken aber muthig und standhaft aus, während der sog. Ultrakatholicismus, welchem vernünftige Menschen niemals ein langes Leben in Aussicht stellten, bereits in das Stadium der galoppirenden Schwindsucht eingetreten zu sein

scheint. Namentlich aus Baiern werden zahlreiche Rücktritte zur Mutterkirche gemeldet. — Von den 700 deutschen Pilgern, welche sich zum Papstjubiläum nach Rom begeben hatten, ist ein großer Theil schon wieder in die Heimath zurückgekehrt. Die Pilger aus Rheinpreußen trafen in Rom — ihre verbannten Oberhirten, nämlich die hochw. Bischöfe von Paderborn und Münster und den Erzbischof von Köln. — Fürst Bis marck ist zu Beginn dieser Woche ganz unerwartet in Berlin eingetroffen, worauf sich, trotz seines noch bis zum 1. September d. J. dauernden „Urlaubs“, eine ganz außerordentliche Bewegung im Reichskanzler- und Telegraphen-Amte bemerklich machte. Namentlich mit Italien war der Regierungstelegraph in fortwährender Thätigkeit. Donnerstags reiste Bismarck zu mehrwöchentlichem Curgebrauch nach Bad Kissingen, nachdem Tags zuvor ein Leitartikel der als officielles Organ Bismarck's bekannten „Provincial-Correspondenz“ eine übersichtliche Darstellung der dem letzten französischen Ministerwechsel vorausgegangenen Umstände mit folgenden deutlich sprechenden Worten abschloß: „Die Vertagung der Kammern, der vielleicht eine nochmalige vierwöchentliche Vertagung folgen werde, könne nach der Lage der Verhältnisse nur die Einleitung zur Auflösung der Kammer und zu den Neuwahlen sein, wobei die alten Parteien und zugleich die Ultramontanen die im vorigen Jahre verlorene Herrschaft wieder erringen wollten. Die Einflüsse und Umstände, unter welchen die merkwürdige Wendung in Frankreich eingetreten, hätten namentlich unter den obwaltenden europäischen Verhältnissen die ernste Beachtung von allen Seiten auf die weitere Entwicklung der neuen Krisis lenken müssen.“

Frankreich. Das neue Ministerium, welches dem Auftrage Mac Mahon's gemäß die Nationalversammlung vorläufig bis zum 16. Juni nach Hause sandte, um inzwischen seine nöthigen Maßregeln ergreifen zu können, zeigte zu Beginn seiner Amtshandlungen, daß der Bruch mit der bisherigen „liberalen“ Majorität ein vollständiger ist. Von den ungefähr 80 Präfecten wurden bereits die meisten entlassen oder versetzt, und deren wichtige Aemter conservativen Männern anvertraut. Alle anständigen und conservativen Kreise Frankreichs, welche weder die Kirche niedertreten, noch ihr Vaterland zu Grunde richten lassen wollen, athmen wieder frei auf und kommen mit gestärktem Vertrauen dem Marschall entgegen. Die Rothen, gegen welche Mac Mahon bis zur äußersten Grenze Nachsicht geübt hatte, sind natürlich äußerst aufgebracht, daß ihnen ein solcher Strich durch die Rechnung gemacht ist. Jules Simon, der lange Zeit mit seiner Heuchelei Erfolg gehabt hatte, ist zur vollen Erkenntniß gekommen, daß der Culturkampf in Frankreich sehr schnell zu Grabe trägt.

In der italienischen Kammer interpellirten am 23. Mai einige Mitglieder der Majorität die Minister hinsichtlich der Beziehungen der Regierung zu dem neuen französischen Ministerium. Minister Melegari erwiderte, aus den Erklärungen des Präsidenten der französischen Republik und seines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten gehe hervor, daß die zwischen

den beiden Ländern bestehenden freundschaftlichen und herzlichen Beziehungen durchaus nicht alterirt wurden. Man dürfe demnach auch keine Besorgniß vor Umtrieben der clericalen Reaction hegen. Auch sei es weder wahrscheinlich, noch überhaupt möglich, daß Frankreich sich gegen die Sicherheit und Existenz einer Nation aufzutreten hinreißen lasse, zu deren Bildung es selbst hervorragend mitgewirkt habe. Italien könne sich deshalb vollkommen beruhigt halten!

Der hl. Vater, welcher sich fortwährend der besten Gesundheit erfreut, empfing am nämlichen Tage die belgischen Wallfahrer, gegen 1000 an der Zahl. Auf die überreichen Adressen erwidern sagte er, Belgien könne als Beispiel für die katholischen Nationen aufgestellt werden.

In England wurde kurz vor Schluß des zu Pfingsten vertagten Parlaments von einem „liberalen“ Abgeordneten der Versuch gemacht, den „Kulturkampf“ zu insceniren. Derselbe interpellirte nämlich die Regierung über die Gefahren des Clerikalismus, welcher tagtäglich in England mehr überhandnehme, und verlangte hauptsächlich „angesichts der gegenwärtigen Lage der europäischen Angelegenheiten“ Zwangsmaßregeln gegen die — Jesuiten. Sofort erhob sich der Kanzler der Schatzkammer, Sir Northcote, um in feironischer, häufig vom rauschenden Beifall des Parlamentes begleiteter Rede dem Interpellanten zu erklären, daß der englischen Regierung zwar die landläufigen Denuncationen gegen die Väter der Gesellschaft Jesu, aber durchaus Nichts von einem gefährlichen Treiben derselben bekannt sei.

In Rumänien erfolgte am Pfingstmontag die längst erwartete Proclamation der Unabhängigkeit, gleichzeitig mit der Kriegserklärung an die Türkei. Damit ist der Pariser Vertrag factisch und vollständig zerrissen worden und bleibt nun abzuwarten, ob die europäischen Großmächte auch sämtlich diese Unabhängigkeit in der Folge anerkennen werden. England protestirte bereits durch seinen Vertreter in Bukarest sehr energisch gegen diese eigenmächtige Handlungsweise des Fürsten Carl, welcher in diesen Tagen gerade das 10jährige Regierungsjubiläum feiert und dessen Plan anscheinend dahin geht, im Osten Europa's dieselbe neutrale Stellung für sein Land zu erlangen, deren Belgien im Westen sich erfreut.

Griechenland verhält sich noch immer ruhig und versicherte dieser Tage officiell, daß seine Beziehungen zur Pforte trotz der bekannten Räuber-Affaire völlig ungetrübt seien. Diese friedliche Gesinnung scheint jedoch nicht zum geringsten Theile eine unmittelbare Folge der Angst vor der englischen Flotte zu sein, welche am 24. Mai, aus 8 Panzerschiffen bestehend, unter dem Befehle des Herzogs von Edinburg in Athen eintraf.

Auch die Insel Kreta, deren Bewohner der Pforte schon so manche Sorge seit langen Jahren bereiteten, ist trotz der mannichfaltigsten Agitationen gegenwärtig noch ruhig; doch haben die Kretenser ihre Forderungen bereits festgestellt, welche demnächst dem Sultan unterbreitet werden sollen. Sie verlangen hauptsächlich: 1. Volle Durchführung des organischen Statuts, monach die Verwaltungsbeamten, die Eparchen und die Vorstände der Provinz-Abtheilungen nach Maßgabe der christlichen und mohamedanischen Bevölkerung gewählt werden sollen. 2. Wahl eines christlichen General-Gouverneurs durch die Bevölkerung und Bestätigung desselben durch den Sultan. 3. Feststellung eines jährlichen Tributs, dessen Höhe von einem europäischen Schiedsgericht bestimmt werden soll.

Das Bischofsjubiläum Pius IX.

Es ist eine bedeutsame Fügung Gottes, daß das fünfzigjährige Bischofs-Jubiläum Pius IX. mit dem heil. Pfingstfeste zusammengefallen ist, mit Pfingsten, dem Feste des heiligen Geistes! Wahrlich, ein Sturmwind der Begeisterung ist von Ihm ausgegangen durch alle Völker der Erde, und mit feurigen Zungen hat Er, und

die Er gesandt, die Wahrheit von der reinigenden, von der befreienden Kraft der Erlösung durch das Kreuz Christi verkündet. Verwirrt sind die Feinde geworden, erstaunt die Schwachen und verwundert die Zweifler; da plötzlich mit einer Macht, wie sie seit Jahrhunderten nicht gekannt, Jeder in seiner Sprache die großen Thaten Gottes verkünden hörte; da mit dem Bewußtsein der höchsten Berechtigung der Vollbesitz der unfehlbaren Wahrheit in Sachen des Glaubens und der Sitten aus dem Munde des Statthalters Christi auf Erden sprach.

Es ist während des Pontificats Pius IX. geschehen, was die Apostelgeschichte uns von den ersten Pfingsten erzählt: der Herr hat von Seinem Geiste über alles Fleisch ausgegossen; es ist geweissagt worden, es sind Gesichte erschienen und ganze Völker hat er neubelebt, so daß die, welche in Gleichgiltigkeit, Zweifel und Irrthum versunken waren, sich zur Wahrheit offen bekehrten und sie bekanteten. Aber nicht minder auch war dies große und ewig denkwürdige Pontificat mit furchtbaren Zeichen begleitet, mit Schrecken, geeignet, die starren Herzen der Menschen zu erschüttern. „Wunderzeichen sind erschienen am Himmel oben und Zeichen auf Erden unten; Blut und Feuer, Dampf und Rauch!“ Finster ist im Schrecken der Ereignisse dem lebenden Geschlechte oft der Schein der Sonne erschienen und der Mond wie Blut, als wenn der Tag des Herrn kommen wollte, der große und ausgezeichnete, da die Menschen geworfelt werden, wie der Weizen auf der Tenne, und nur die gerettet, welche den Namen des Herrn anrufen.

Voll Feuer und Sturm des Geistes ist die Zeit, da Pius IX. die Christenheit beherrscht, und wahrlich, das Feuer des heiligen Geistes aus Seinem Munde hat gezündet in den Herzen von Millionen — das Angesicht der Erde ist heute schon erneuert. Der Kampf, der große, entscheidende, steht uns noch bevor; aber Er hat uns gerüstet, indem Er den Pfingstgeist, der ihn geheiligt, auf Alle übertragen. Neu erweckt ist das christliche Bewußtsein unter allen Völkern der Erde, und wenn wir einst siegen, so siegen wir durch die Waffen des Glaubens und der Gerechtigkeit, mit denen Er uns neu bekleidet hat.

Zu den Füßen des heiligen Vaters drängen sich jubelnd alle Völker der Erde, einstimmig ihre Stimme zu Gott erhebend, daß Er das große Pontificat der Pfingsten noch lange dauern lasse, daß wir noch viele Jahre jene furchtlose und liebevolle Stimme vernehmen, welche die Wahrheit verkündet, das Unrecht verdammt, die bedrängte Christenheit segnet und den Schutz des Himmels auf sie mit heiligem Munde herabstößt.

Frankreich und Preußen.

Nicht der ausgebrochene Orientkrieg, sondern der Ministerwechsel in Frankreich ist für jetzt das wichtigste Ereigniß, welches alle politischen Kreise in Spannung hält. Die Ursachen dieser außergewöhnlichen Erscheinung, daß ein Ministerwechsel in einem Lande — besonders wenn er nach streng constitutionellen Formen, also ohne den geringsten Angriff auf die bestehende Verfassung, eintritt und sich in eben derselben Weise abspielt — förmlich eine Welt in Bewegung setzt, liegen tiefer, als die des Ministerwechsels selbst. Es wird kaum Jemand zu finden sein, der an die internationale Bedeutung eines solchen Wechsels glaubt. Minister kommen und gehen je nach dem Belieben Derjenigen, die, begünstigt durch die parlamentarische Schablone, die parlamentarische Parteiherrschaft an sich zu bringen im Stande waren und nun aus ihrer Mitte die Träger der Parteiprinzipien in den Ministerstuhl zu setzen unternehmen. Die sanctionirende Gewalt findet sich zumeist in die Nothwendigkeit versetzt, die Demission der Männer des früheren Parteiregimes anzunehmen und in die wieder nur zeitweilige Rolle der Männer der neuen Aera zu willigen.

In Frankreich ist es diesmal auch in Beziehung auf diese nächste Ursache anders gekommen; denn es mußte ein Ministerium demissio-

niren, welches — wenigstens dem Scheine nach — die Majorität des Parlaments für sich hatte. Wie in andern Ländern, die uns sogar sehr nahe liegen — geschah es jedoch auch in Frankreich, daß die Majorität des Parlaments nicht mit der Majorität des Landes harmonirt. Terrorismus, Mangel an Energie der Parteien, die sich zur Ordnung bekennen, Zerfahrenheit in der Organisirung, Uneinigkeit zwischen den Fraktionen verschiedener Schattirung einer und derselben Partei u. s. w. sind die gewöhnlichen Ursachen, welche den Männern des Umsturzes gemäßigterer oder radikalerer Richtung die Bahn zur Herrschaft ebnen und Minoritäten zur Geltung verhelfen. Die letzten Parlamentswahlen in Frankreich führten infolge der Zerfahrenheit innerhalb der monarchischen und conservativen Parteien zu einem Wahlergebnisse dieser Art, indem die Republikaner aller Schattirungen von einem Jules Simon bis Gambetta (Beide Juden) Parlamentsstige in der Repräsentantenkammer und auch die Majorität erlangten.

Würden die Conservativen durch dieses Ergebniß nicht auf die klägliche Rolle, die sie leichtfertiger Weise spielten, aufmerksam gemacht worden sein und Alles daran gesetzt haben, um in Senate sich die Majorität zu sichern und so das Gegengewicht der republikanischen Majorität zu bilden, so wäre Frankreich heute bereits die Beute des Gambetta und seiner Gesinnungsgenossen von jenem Gelichter, welches überall unter dem patriotischen Rufe: „Es lebe das Vaterland!“ gerade dieses zuerst ruiniert, den Frieden im Volke bricht und das Unglück in die Hütte des Armen, wie in den Palaß des Reichen trägt!

Mac Mahon, der gegenwärtige Inhaber der legitimen Macht, ein ehrlicher Mann, der sein Vaterland mehr als sich selbst liebt, sah die Dinge in der von uns gezeichneten Weise sich entwickeln, und besonders ein Umstand mußte alle Zweifel in ihm ersticken, wenn er solche noch hätte haben können: der Anlauf, den die republikanische Majorität gegen die katholische Kirche in Frankreich genommen, um den Kulturkampf Preußens zu copiren. Was ein Kulturkampf in Frankreich bedeutet, wird nur Derjenige zu ermessen wissen, der des Franzosen begeisterte Anhänglichkeit an seine Mutterkirche kennt und weiß, wie tief und breit das Glaubensleben das Volk Frankreichs in allen Schichten beherrscht. Das Beginnen der republikanischen Scheinmajorität also, welche mit frechem Munde die sog. Ultramontanen für Vaterlandsverräther erklärte, würde mit unerbittlicher Consequenz zu einer inneren Katastrophe geführt und Frankreich in sittlicher wie materieller Beziehung auf Dezennien zurückgeworfen haben. Noch rechtzeitig griff der Präsident der Republik in den gewaltsamen Gang mit entschiedener Hand ein und brachte die Entwicklung der Katastrophe zum Stillstand. Jules Simon — der Jude, der die Unverschämtheit hatte, den Papst, den das katholische Frankreich aus Millionen Herzen so innig verehrt, einen Lügner zu nennen — wurde gezwungen, zu demissioniren!

Doch Niemand freute sich über die Gambetta'sche und Simon'sche Wirksamkeit in Frankreich in dem Maße, als Bismarck in Berlin. Das einer Katastrophe zuweilende Frankreich erschien ihm nicht gefährlich, und überdies, wenn der Kulturkampf entbrannt sein würde, so wäre Frankreich auf diesem Gebiete ihm der willkommenste Bundesgenosse im Kampfe gegen Rom gewesen. So lange Frankreich aber auf der Bahn der Ordnung und der Regeneration wandelt, erscheint es dem brutalen Attila seines Jahrhunderts eine stete Gefahr für die Erzungenschaften Preußens und eine allzu kräftige Stütze Rom's. Wenn es sich also nicht selbst zu ruiniren gewillt ist, so muß es niedergeschlagen werden! Das ist das kurze und deutliche Raisonnement der internationalen Beziehung zwischen Frankreich und Preußen, wie sie in dem Kopfe Bismarck's sich wieder spiegelt. Kein Wunder also, daß die erste Meldung von der für Viele ganz unerwartet eingetretenen Wendung der Dinge in Frankreich seinen heftigsten Widersacher, den Fürsten Bismarck, den Urlaub plötzlich unterbrechen und die Führung der Geschäfte

wieder übernehmen läßt. In diesem Umstande liegt das ganze Gewicht der Bedeutung der französischen Ministerkrise, welche ihr jedoch nicht natürlich, sondern in Gemäßheit der Intentionen des deutschen Reichskanzlers anhaftet; denn dieser will kein consolidirtes, kein emporstrebendes Frankreich, ebenso wenig als ein Dieb eine wohlorganisirte Polizei. Ein starkes Frankreich könnte Genugthuung für die erlittene Vergewaltigung verlangen; ebenso könnte es in anderer Weise den Plänen entgegenzutreten, mit welchen der Mann seines Jahrhunderts Europa noch zu beglücken gedenkt. Bismarck will auch kein katholisches Frankreich, denn es durchkreuzt seine kulturkämpferischen Circel, es dient den 15 Millionen deutschen Katholiken als Stütze in dem Kampfe wider den glaubensschänderischen Staat; es bildet somit in jeder Beziehung eine Gefahr für den Ritter, der den Raub sichern und den Gewaltact durch die Vernichtung alles Widerstandes sanctioniren möchte. Die Sanction durch die Moral kennt er ebenso wenig, als er das Recht eines Anderen zu schätzen und zu achten weiß.

Wie erust es Bismarck mit seinem Haß und mit dem Vernichtungskriege gegen das einmal schon von ihm niedergetretene Frankreich meint, ersieht man daraus, daß er auch den geringsten Anlaß zum Losbruche seiner bis jetzt gewaltsam niedergehaltenen Leidenschaft benützt oder wenigstens benützen möchte. Der Friede, den er diesem Lande seit einigen Jahren gönnte, war ein Geschenk an die revolutionären Elemente, die Frankreich dahin zu bringen drohten, wo er es gerne haben möchte, und darum sehen wir ihn auch sofort zur vollen activen Thätigkeit sich emporraffen, als es sich auf den Weg der ersten Umkehr begibt. Das Ministerium Broglie nämlich bedeutet für Frankreich durchaus nicht den vollen Sieg der conservativen Politik, es ist vielmehr ein bloßes Versöhnungsministerium, ein gewisses Mittelglied, dazu bestimmt, die beiden Gegensätze von einander fern zu halten. Aber auch dieser erste Schritt zur Besserung fordert den gewaltigen Kanzler aus Furcht vor der gänzlichen Befehrung zu den äußersten Maßnahmen heraus.

Wir wären somit an jener Stelle angelangt, die wir seit lange als die entscheidende auch für uns bezeichnen. Frankreichs Schicksal entscheidet auch über das unsere, also, wenn es dem gewaltigen Kanzler gelingen sollte, das in die Bahnen christlich conservativer Politik eingelenkte Frankreich neuerdings niederzustrecken, so verlieren wir den natürlichen Bundesgenossen, und nachdem dieser den Verzweiflungskampf ausgefochten haben wird, treten wir in die Reihe der Gladiatoren — wohl mit dem Zweifel in der Brust, ob uns das volle Bewußtsein der Ehrenpflicht nicht zum Theile abhanden gekommen sei! Das durch das Engagement Rußlands im Oriente frei gewordene Preußen wird für uns keine Großmuth haben — eine Tugend, die es noch weniger besitzt, als es die Gerechtigkeit zu üben im Stande ist!

Byzantinische Geschichten.

Die großen Ereignisse, welche sich im Orient vorbereiten, drängen uns dazu, unsere Leser auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches jetzt doppelt interessant erscheint. Es sind dies die „Byzantinischen Geschichten“ des verstorbenen Geschichtsforschers Gfrörer, herausgegeben von Prof. Weiß in Graz.

Wir sehen dort mit meisterhafter Hand gezeichnet, wie sich das morgenländische Christenthum specifisch von dem abendländischen unterscheidet, und wie dieser Unterschied sich in Staat und Kirche prägnant ausdrückt. An diesen seinen specifischen Eigenthümlichkeiten ist das oströmische Reich zu Grunde gegangen; sie sind es, die dem Islam zum Siege verholfen; jene reichen Landstrecken in vielhundertjährige Barbarei vergraben haben. Jetzt, bei der unaufhaltsamen Zerfetzung des Islam in Europa, tritt die große Frage an die Menschheit heran: soll abermals ein neuer Byzantinismus

der mittelbare Erbe des alten werden; soll abermals eine dem absolutistischen Staatszweck unterworfenen Kirche die ganze Balkanhalbinsel beherrschen, oder soll das lebendige, cultureifrige, mit der Einheit und dadurch mit dem Stifter der Kirche verbundene abendländische Christenthum die vom Islam verödeten Länder besigen? Diese Frage richtet sich nicht an das Wollen, sondern an das Können; nur wer werth ist, das Kreuz nach Südost zu tragen, wird auch stark genug dazu sein!

Ueber den inneren Wesensunterschied der abendländischen und der orientalischen Auffassung gibt Gfrörer folgende charakteristische Skizze.

Merkwürdig ist, wie klar sich schon im achten Jahrhundert die abendländischen Völker des Gegensatzes zwischen lateinischem und griechischem Kirchen- und Staatsrecht bewußt waren. Ich will nicht auf das oben mitgetheilte Schreiben des Papstes Gregor II. hinweisen, denn man könnte sagen, daselbe enthalte, weil vom Papste ausgehend, eine oratio pro domo. Franken mögen zeugen! In den sogenannten karolinischen Büchern, welche Karl der Große um 792 aufsetzen ließ, um der Basilissa Cirone, sowie ihren geistlichen und weltlichen Gehilfen den Kopf zu waschen, heißt es unter Anderem: „Öffentliche Schreiben der griechischen Kaiserin Irene und ihres Sohnes Constantin VI. enthalten den Satz: bei Gott, welcher mit uns herrscht. O der Thorheit, welche nicht Unwillen, sondern Mitleiden verdient. Nur Gott, das unendliche Wesen, regieret die Welt, und es verräth unnützen Stolz, wenn ein Fürst sich mit dem Allmächtigen in Eine Classe zu setzen mag.“

Ebenso unanständig sagen sie in einem Briefe an den Papst: Gott hat uns erwählt, die Wir in Wahrheit seine Ehre suchen. Nicht auf Wahrheit, noch auf Gottes Ehre, sondern auf eigenen Ruhm und Lügen ist ihr Dichten und Trachten gerichtet. Auch erröthen sie nicht, nach heidnischer Sitte sich selbst Götter und die von ihnen unterzeichneten Acten göttliche zu nennen. Ferne sei von Christen der heidnische Mißbrauch, Menschen in Götter zu verwandeln! Endlich brauchen sie in ihrem Schreiben an den Papst den Ausdruck: wir bitten deine Väterlichkeit, oder vielmehr Gott bittet, der nicht will, daß irgend ein Mensch verloren gehe. Freilich, wer von sich selbst behauptet, daß er mit Gott herrsche, dem wird es leicht, zu sagen: Gott bittet, da doch der Allmächtige nicht bittet, sondern befiehlt.

Ich will noch eine zweite Stelle aus demselben Buche anführen: „die Gesandten, welche theils ich selbst, theils mein Vater Pippin nach dem Osten schickte, haben berichtet, daß bei den Griechen, die sich gegenwärtig so großen Eifers für die Bilder rühmen, die Gotteshäuser nicht bloß der Richter und des Weihrauchs, sondern auch häufig der Dächer entbehren, während in unserem Reiche die Kirchen herrlich mit Gold, Silber, Edelsteinen und anderen Kleinodien geschmückt sind.“ Das entspricht Alles dem gewohnten Weltlaufe; wo die Kirche frei ist und frei den Zwecken Gottes und der Menschheit dient, gewinnt sie unfehlbar Liebe und Achtung, und alle rechtlichaffenen Leute tragen mit Freude ihr Scherstein bei, die Tempel zu schmücken. Aber wo irgend ein Basilens, König oder sonst ein Gewaltiger, die Religion in eine Polizeianstalt verwandelt hat, da denkt man, die allergnädigste Herrschaft, welche das ganze Land beschützt, mag selbst für ihre Gebäude sorgen.

Es ist ein fränkischer König, nachmals Kaiser, der so energisch byzantinische Vergötterung der Fürsten mißbilligt. Hören wir nun, was ein fränkischer Bischof über das Verhältniß von Kirche und Staat sagt: Hinkmar, der hochgeachtete, glorreiche Metropolit von Rheims, schreibt um 871 im Auftrage seines Königs Karl's des Kahlen von Neustrien, an den damaligen Papst Hadrian II., der besagtem Könige befohlen hatte, ein weggenommenes Stück vom Erbe des lothringischen Hauses herauszugeben: „Unsere Nation ist der Meinung, daß

der Papst nicht König und Priester in einer Person sein könne, weshalb auch die älteren Päpste sich bloß mit kirchlichen Angelegenheiten, deren Leitung ihnen ausschließlich zusteht, und nicht mit Staatsgeschäften, welche Sache der Könige sind, befaßt haben.“ Es gibt also nach fränkischer Anschauung Rechte, die nur den Königen zustehen, und die der Papst oder das Bisthum nicht ausüben darf. Aber ebenso entschieden verwahrt derselbe Hinkmar das Gebiet der Kirche wider Eingriffe der Krone.

König Ludwig III. von Neustrien, des Stammers Sohn und Karl's des Kahlen Enkel, hatte sich herausgenommen, wider den ausgesprochenen Willen des Metropolitens von Rheims den erledigten Stuhl von Beauvais mit einem Miethling zu besetzen. Nun richtete Hinkmar an den König ein Schreiben, worin er erklärte, laut den Beschlüssen des Weltconcils von Nicäa dürfe ohne Zustimmung des Metropolitens kein Bischof eingesetzt werden; stets hätten Ludwig III. erlauchte Vorfahren dieses Recht geachtet, auch sei es eine Eingebung des Teufels, wenn gewisse Menschen dem Könige vorschweben, als habe er Macht über die Kirche und dürfe nach Gutdünken über deren Güter und Pfründen verfügen. Wie Ludwig III. gleichwohl auf seinem Vorsatze beharrte, führte Hinkmar in einem zweiten Mahnschreiben eine noch kühnere Sprache: „Ihr scheint die Stellen der heil. Bücher nicht zu kennen, in welchen die Lehre sich findet, daß die Welt durch zwei Gewalten regiert wird, die bischöfliche und die königliche, und zwar steht erstere über der zweiten. Denn die Bischöfe können Könige, aber nicht umgekehrt können die Könige Bischöfe weihen, und nur von letzteren gilt der göttliche Ausspruch: wer Euch ehret, der ehret Mich, wer Euch verachtet, der verachtet Mich!“

Original-Correspondenzen des „Recht.“

—i— Berlin, 23. Mai. Bismarck ist wieder in Berlin! — Dieses Ereigniß, dem angeht die Wendung in Paris die eminenteste Tragweite beigemessen werden muß, beherrscht gegenwärtig alle politischen Gemüther. Es steht absolut fest, daß der Reichskanzler der großen Tagesfrage, welche in der bevorstehenden Haltung Deutschlands Frankreich gegenüber gipfelt, durchaus nicht ebenso rathlos gegenübersteht, wie er seine Preßbureau-Myrmidonen in dem Meere der Gerüchte umhertreiben läßt. Auf das officöse Okklatic ist namentlich in dieser Angelegenheit gar nichts zu geben, selbst wenn es noch so zuversichtlich und allwissend sich breit macht. Nach meinen aus bester Quelle eingezogenen Informationen bildet dieses im Dunkel-Lassen der Reptilienpresse über seine innersten Absichten einen Theil des Planes, mit dem Bismarck in nächster Zeit die Welt zu überraschen und nach seiner Manier zu beglücken gedenkt. In unseren gouvernementalen Kreisen erörtert man mit einem gewissen diabolischen Behagen, daß ein Conflict zwischen Frankreich und Italien die unbedingte Consequenz des französischen Ministerwechsels sein müsse, und daß Bismarck sich der Unterstützung der letzteren Macht nicht entziehen könne und werde. Damit hätten wir ja den Krieg, den die hohenzollernsche Politik längst als erforderlich betrachtete, und für den sie, da Frankreich bei der jetzigen verwickelten politischen Constellation kaum auf einen Allirten rechnen kann, den Zeitpunkt als außerordentlich opportun erachtet. Und die „Opportunität“ ist ja der einzige ausschlaggebende Factor der Bismarck'schen Staatsraison. Es kommt nur darauf an, dem schändlichsten Rechtsbruch und einem geradezu bei den Haaren herbeigezogenen Kriegsgrund ein Mäntelchen anzuhängen und die Sache so zu drehen, daß der Schein des Angriffs auf die gegnerische Seite fällt, — und das weite politische Gewissen unserer Staatslenker ist beruhigt. Als unheilvolle Vorzeichen der kommenden Verwicklungen sind die kriegsichwangere Reichstagsrede des Feldmarschalls Moltke und die jüngste Karriere in Eliaß-Lothringen für jeden Einsichtigen von weittragender Bedeutung. Ordentlich widerwärtig berühren aber jeden ehrlichen Politiker die Demuth wieselnden Ergüsse unserer Officien, die sich alle um die Behauptung drehen, es sei doch ein großes Glück, daß

Bismarcks letztes Entlassungsgesuch nicht angenommen worden; sonst würde Deutschland ohne seinen Kopf in dieser schwierigen Situation geradezu verlassen gewesen sein!

In der Orientfrage hat unsere Regierung dem Cabinet von St. Petersburg den vertraulichen Rath gegeben, auf Oesterreich die allergrößte Rücksicht zu nehmen, damit dieses nicht gezwungen werde, in die Action einzutreten. Daß dieser Rathschlag ausschließlich freundschaftlicher Natur ist und die Rücksichtnahme auf Oesterreich auch nur für so lange anempfiehlt, bis es für Rußland „opportun“ sein wird, dieselbe einfach fallen zu lassen, darüber herrscht hier in eingeweihten Kreisen nur Eine Ansicht. Wenn Rußland auf der Basis geschaffener Thatsachen der Welt seine panslavistischen Pläne ohne Maske offenbaren wird, so ist ihm die rücksichtslose Unterstützung der deutschen Reichsregierung sicher. Eine Hand wäscht die andere; für die Actionsfreiheit an den Bogen ist die Donaumündung, Konstantinopel und das Schwarze Meer der Preis.

C. B. Rom, 20. Mai. Die Ansprache des hl. Vaters am 17. d. an die deutschen Pilger lautet wörtlich: „Geliebteste und Theuerste! Ihr wißt recht wohl, daß wie bei Individuen, so auch bei Nationen Krankheiten und krankhafte Zustände eintreten, und daß Gott auf die Sinen und Anderen seine Hand legt, um die erforderlichen Mittel anzuwenden, welche die Heilung hervorbringen. Eure Nation, meine geliebten Söhne, war schon in früheren Zeiten von schweren moralischen Krankheiten heimgesucht, die alle Welt kennt und die Ihr verabscheut. Wenn Gott eine Nation von diesen Uebeln befallen sieht, so kann er sich nicht enthalten, die nothwendigen Mittel anzuwenden, um dieselbe zu heilen. Dann spricht Gott. Manchmal spricht er in der sanftesten Weise, die zum Herzen dringt; wenn aber dies nicht genügen sollte, dann spricht er wie der tobende Sturmwind. In unseren Tagen habe ich von braven Katholiken Preußens sagen hören: es wäre sehr nothwendig, daß Jemand käme, die sich zu sehr in Unthätigkeit wiegenden Völker zu wecken. Gott hat sich auch in der That erhoben und hat sich einer Geißel bedient, wie er es vor Jahrhunderten that. Damals bediente er sich des Attila, um die Völker zu wecken. Heute hat er die edle deutsche Nation durch einen neuen Attila geweckt. Dieser neue Attila, welcher zu zerstören glaubte, hat statt dessen aufgebaut. Dieser neue Attila, welcher die Religion Jesu Christi von der Erdoberfläche verschwinden lassen wollte, hat in Euch den Glauben neu belebt, und Eure ersten Hirten haben furchtlos das wiederholt, was der hl. Bonifacius vor Jahrhunderten that: er protestirte in Gegenwart eines Congresses von Bischöfen. „Wir sind keine stummen und feigen Hunde“, haben sie mit diesem großen Heiligen gesagt, „wir wollen mit dem Herrn und für den Herrn kämpfen; wir leben in sehr erregten Zeiten; wenn es nothwendig ist, so sterbe man für die hl. Gehege unserer Väter. Wir wollen die Rechte des hl. Stuhles und die Gottes aufrecht erhalten, und deshalb sind wir bereit, jede Beurtheilung und jede Strafe zu leiden.“ Daher kommt es, daß in Eurem Vaterlande die Bischöfe abgesetzt, eingekerkert und exilirt wurden; in gleicher Weise wurden Laien, die der katholischen Religion treu ergeben sind, in das Gefängniß geworfen und dem Haße und der schmähtlichsten Wuth mächtiger Personen preisgegeben. Aber die Kirche ist, wie ich schon bei anderen Gelegenheiten sagte, auf einen Felsen gebaut, der den Untergang nicht fürchtet. Dieser Felsen ist manchmal bedroht, unterzugehen; aber die Wuth der Winde und der ungestüme Andrang der Wellen reinigen den Felsen, von dem dann jeder Makel verschwindet. Der Felsen selbst aber bleibt fest und unerschütterlich, wie die Kirche selbst, und macht sich so eines neuen fruchtbareren Segens des göttlichen Gründers würdig. So ist es bei Euch, meine Theuersten, gekommen, zum Troste meines Herzens und Eurer Hirten und zur Auf- erbauung der ganzen Welt. Gott segne Euch und verleihe Euch jene Gnade, welche die Krone aller andern ist: die Ausdauer bis zum Ende; eine Gabe, die Gott Denen bewilligt, die ihn in der schuldigen Weise darum bitten. Diese Gabe wünsche ich Euch von ganzem Herzen, damit Ihr aus-

harret und wie jetzt stets gute und gläubige Christen bleibt, indem Ihr in Euren Herzen den Glauben cultivirt und in Euren Händen die Werke der Barmherzigkeit, auf daß der Glaube immer ein lebendiger sei und der ganzen Welt wie ein Licht leuchte. Gott segne Euch in Euren Seelen, er segne Euch in Euren Familien, er segne Euch in Euren Werken, damit Ihr Alles zu seiner Ehre, zu Eurem Heile und zur Auserbanung Anderer thut. Dieser Segen begleite Euch durch Euer ganzes Leben und verleihe Euch Kraft in der Todesstunde. Zu allen Zeiten, meine lieben Kinder, erinnert Euch, für die katholische Kirche zu beten, und füget ein Gebet mehr hinzu, damit der Herr diesem seinem greifen Bistum die Kraft verleihe, bis zum letzten Momente den göttlichen Willen zu erfüllen. Ich und Ihr, vereint mit einander, wollen Gott bitten, daß wir durch die Fürbitte der unbefleckten Jungfrau würdig besunden werden, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit zu preisen und zu loben. Benedictio Dei etc.“

Vom Kriege.

Auf dem Kriegsschauplatz an der Donau ist es noch immer unheimlich stille. Kein einziger Vorfall von Bedeutung hat sich in dieser Woche daselbst ereignet, und ist nur die, jedoch äußerst wichtige Thatsache zu registriren, daß die russische Armee, welche, gemäß der ursprünglichen Convention mit Rumänien, bis zur jüngsten Zeit die Aluta, welcher Fluß die sog. kleine Wallachei von dem Centrum Rumäniens trennt, noch nicht überschritten hatte, nunmehr aus „militärischen“ Gründen, wie officiell kundgegeben wurde, auch diesen östlichsten Theil Rumäniens occupirte und somit jetzt längs des ganzen rumänischen Donaulufers von der Grenze bei Orjova bis zur Donaumündung Aufstellung genommen hat.

Allerdings verzögern sich hiedurch abermals die Vorbereitungen zum Donau-Übergang, und dürfte dieser, welcher jedenfalls an mehreren Punkten gleichzeitig geplant ist, jetzt nicht vor Anfang des kommenden Monats in Angriff genommen werden, da, den neuesten Nachrichten zufolge, der Czar am 2. Juni sich zu seiner Donau-Armeer begeben wird, vermuthlich, um durch seine Anwesenheit dieselbe zu außerordentlich kriegerischen Leistungen zu begeistern. Uebrigens verlautet auch, daß der Czar persönlich das Commando übernehmen wird.

Die türkische Heeresleitung dürfte, wenn sie nicht hinlänglich über die Tragweite dieser neuesten strategischen Maßregel ihres gefährlichen Gegners orientirt ist, durch dieselbe in nicht geringe Verlegenheit gekommen sein, nachdem in den letzten Wochen die zuvor bei Widdin concentrirten bedeutenden Truppenmassen zum weit- aus größten Theile in Eilmärschen donauabwärts gezogen wurden. Gegenwärtig sollen bei Widdin nur gegen 25,000 Mann stehen, während die ganze türkische Heeresmacht an der Donau und im Balkan, einer Mittheilung des preussischen Militär-Wochenblattes zufolge, 227 Bataillone, 44 Escadronen und 338 Geschütze, im Ganzen somit etwa an regulären Truppen 200,000 Mann beträgt, wozu übrigens noch gegen 20,000 Mann Tscherkessen und bedeutende irreguläre Abtheilungen zu zählen sind.

In **Kleinajien** haben die Russen in der letzten Zeit wesentliche Erfolge errungen, indem die von Achalzik ausmarschirte Heeres-Colonne am 17. Mai die mit 82 zum Theil schwereren Krupp'schen Geschützen besetzte Stadt **Ar dahan** (nördlich von Kars) einnahm. Dem officiellen Berichte aus St. Petersburg über diesen, für den weiteren Vormarsch der Russen gegen Erzerum sehr wichtigen Sieg entnehmen wir, daß, nachdem am 16. Mai bereits 2 wichtige Vorwerke Ar dahan's in einem 8stündigen Bombardement durch 40 Geschütze zusammengebrochen und genommen waren, Tags darauf General Voris-Melikoff zum Angriff auf den Platz selbst schritt. Es kam jedoch nicht zu einem eigentlichen Sturm, indem die Türken, nach Erschütterung ihrer Vertheidigungswerke, diese und die Stadt Ar dahan räumten und sich in das westlich gelegene Gebirge flüchteten, von der russischen Cavallerie hart

verfolgt. Die Russen geben ihren Verlust bei dieser Affaire auf 235 Mann an, worunter 5 Offiziere.

Türkischerseits wird der Verlust Ar dahan's bereits mit der Meldung zugestanden, daß der Befehlshaber, welcher diese Festung allzu schnell geräumt habe, vor ein Kriegsgericht gestellt werde.

Auch aus der Gegend bei **Kars** werden in den letzten Tagen größere Zusammenstöße gemeldet, ohne daß jedoch ein bestimmtes Resultat dieser Kämpfe bekannt geworden wäre.

Längs der Ostküste des **Schwarzen Meeres** setzt inzwischen die türkische Flotte ihre Angriffe gegen die bestfestigten Plätze der Russen fort. Nach **Suchum-Kaleh**, welches wiederzuerobert den Russen trotz wiederholter Versuche bisher nicht glückte, wurde am 20. Mai von Konstantinopel aus unter dem Commando Fazli Pascha's ein 10,000 Mann starkes, mit zahlreicher Artillerie und angeblich 50,000 Gewehren versehenes Expeditions-Corps abgefaßt, welches die Aufgabe hat, in Tscherkessen vorzudringen und einen allgemeinen Aufstand der dortigen Gegend hervorzurufen. Angeblich befindet sich auch ein Sohn Schamyl's bei diesem Corps.

Auf dem **montenegrinischen** Kriegsschauplatz kam es noch zu keinem Zusammenstoß. Fürst Nicola hat sein Hauptquartier in Orja-Luka, 4 Stunden von Niksch und 4 1/2 Stunden von Spuz entfernt, installirt.

Bermischte Nachrichten.

* Für **S. I. Hoheit den Kronprinzen Rudolf** ist nunmehr die längst avisirte Etablierung eines eigenen Hofstaates erfolgt. Vor wenigen Tagen wurde nämlich der Linienchiffscapitän Graf Bombelles, bisher Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Karl, in der gleichen Eigenschaft dem Kronprinzen Rudolf beigegeben. Mit der demnächst erfolgenden officiellen Publication dieser Ernennung ist die Mission seines Erziehers **Gm. v. Latour** vollendet. Die- sem wird gelegentlich seines Rücktrittes in Form einer besonderen Auszeichnung die allerhöchste Anerkennung ausgedrückt werden.

* **Das preussische Königshaus** ist, wie die „Deutsche Reichszeitung“ mittheilt, mit dem hl. **Aloysius von Gonzaga** verwandt. Daß das hohenzollern'sche Fürstengeschlecht einen heiligen Meinrad zu seinen Verwandten zählt, dürfte wohl auch in weiteren Kreisen bekannt sein. Weniger ist letzteres der Fall bei der Verwandtschaft des preussischen Königshauses mit einem der größten Heiligen des Jesuitenordens. Der heilige **Aloysius** stammt nämlich aus der im Jahre 1819 ausgestorbenen, zum Reichsfürstenstande erhobenen Linie der Markgrafen von Castiglione, deren Stifter im 15. Jahrhundert Rudolf war, ein Sohn Ludwigs, Markgrafen von Mantua, und **Barbara's** von Hohenzollern, Tochter **Johanns des Alchimisten** und Enkelin des Churfürsten **Friedrich I. von Brandenburg**. Die Heirath des Markgrafen Ludwig von Castiglione mit **Barbara von Hohenzollern** fand im Jahre 1437 statt. Der Orden der Gesellschaft Jesu, dem der heilige **Aloysius** mit jeder Ader seines Herzens anhing, ist heute innerhalb des großen Ländergebietes, welches die Hohenzollern, seine Verwandten, beherrschen, als „staats- und reichgefährlich“ aufgelöst, und nicht allein den Jesuitenorden trifft diese Reichsacht, sondern auch alle ihm verwandt erklärten Orden und Congregationen!

* Der hochw. **Bischof Johann Zalka von Raab** hat, wie „Oyri Közl.“ berichtet, vergangene Woche im bischöflichen Garten zu den Statuen der Bischöfe **Palfy** und **Schwarzenberg**, welche den Garten bereits schmücken, auch noch die der Bischöfe **Gergely** und **Blasius Palfy** aufstellen lassen. Die 2 1/2 Meter hohen Statuen sind durch den Bildhauer **Jul. Reithy** aus grauem Marmor gemeißelt. Die Inschrift lautet in deutscher Uebersetzung: „Zum Andenken der Raaber Bischöfe **Gergely** und **Blasius Palfy**. Aus dunkler Vergangenheit lassen sie ihren Mahnruf zu uns herüberschallen, Gott und den König und das Vaterland zu lieben. Für diese gaben sie ihr Leben hin auf der Wahlstatt blutiger

Schlachten, jener bei Sajó 1241, dieser bei Mohács 1526."

* (Der hochw. Bischof Schlauch von Szathmár,) welcher sich, wie „P. N.“ meldet, zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters nach Rom begeben hat, überbringt dem Oberhaupte der katholischen Kirche eine, mit zahlreichen Unterschriften seines Clerus, wie seiner Diöcesanen bedeckte Glückwunsch-Adresse. Der „P. Lloyd“, welcher diese Nachricht reproducirt, bemerkt dazu: Wir hatten Gelegenheit, die prachtvoll ausgestattete Enveloppe zu sehen, in welcher diese Adresse ruhen wird. Unter dem mit purpurfarbener Seide bezogenen und reich mit Gold ornamentirten Deckel, in dessen Mitte die päpstlichen Insignien, Tiara und Schlüssel, in Gold ausgeführt, prangen, ruht das Widmungsblatt. Dasselbe trägt ein Gedicht vom Abt und Pfarrer zu Szathmár, Ludwig Paskuj. Rings um das Gedicht rankt sich eine, zu beiden Seiten von schwebenden Engeln gehaltene Blatt-Quirlende — ein kleines Meisterwerk in Aquarell.

* (Hochwasser) richtet neuerdings in Südosten Ungarn enormen Schaden an. Namentlich ist es die Maros, welche in ihrem ganzen Laufe ausgetreten ist. Fast sämtliche Eisenbahnbrücken über dieselbe in Siebenbürgen sind mehr oder weniger beschädigt und der Bahnverkehr in dessen Folge an zahlreichen Stellen vollständig unterbrochen. In Arad drang am Pfingstmontag die Maros, ungemein rasch steigend, in alle auf der Flussseite gelegenen Straßen so schnell ein, daß man sich ausschließlich mit Rettung von Menschenleben beschäftigen mußte. Viele Häuser stürzten ein. Am Mittwoch stieg das Wasser noch immer, so daß für den größten Theil der Stadt Arad, sowie für alle an der Maros gelegenen Städte und Ortschaften des Eszaráder Comitats die Ueberschwemmungsgefahr an diesem Tage eine seit Menschengedenken unerhört große war. — Am nämlichen Tage ist auch die Temes in Temesvár ausgetreten und hat die dortige Vorstadt „Meierhöfe“ überschwemmt. Die größte Gefahr droht aber der Stadt Szegedin seit dem 23. d. M., da auch die Theiß wieder bedeutend angeschwollen ist. Neu-Szegedin ist bereits durch die Maros gänzlich überschwemmt und ein großer Theil des Banats in ernster unmittelbarer Ueberschwemmungsgefahr.

* (Eine „Ungarische nationale Afrika-Commission“) hielt gestern (Freitag) im Postpalais zu Budapest ihre constituirende Generalversammlung. Ehrenpräsident dieser an die in Brüssel bestehende Afrika-Centralcommission sich anschließende Commission ist Herzog Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha, Präsident der hochw. Erzbischof Haynald. Unter den Gegenständen, die auf der Tagesordnung der Versammlung standen, verdient ein Aufruf Erwähnung, welcher behufs Beitragen für die Kosten der Entdeckung Inner-Afrika's erlassen werden soll.

* (Ueber die nächstjährige Pariser Weltausstellung) erhielt das dortige k. ung. Generalconsulat folgende officielle Nachrichten: Das vom gesetzgebenden Körper und dem Senat votirte Budget beträgt in Summe 35,313.000 Francs. Hievon werden zu verwenden sein: auf das Ausstellungsgebäude auf dem Marsfeld 18 Mill.; das Ausstellungsgebäude auf dem Trocadero 5¼ Mill.; Erdarbeiten, Einzäunungen u. s. w. 1,170.000; Wasserfälle, Springbrunnen und Gärten 3,260.000; auf Triebkraft und Maschinen 1½ Mill.; Wasser und Gas 950.000; Medaillen 1½ Mill.; Festlichkeiten 500.000; Ausstellung lebender Thiere 300.000; Ausstellung der schönen Künste 100.000; Ranzlei, Manipulation, Remunerationen, 1,813.000; unvorhergesehene Ausgaben 1 Mill. Francs. — Für den größern Theil der Arbeiten (bis zur Höhe von 20 Millionen Francs) waren am 15. Heber die Verträge mit den verschiedenen Unternehmern schon festgestellt. Die Erdarbeiten schreiten fort und werden bis Ende Mai vollständig fertig sein, so daß, nachdem auch die Anfertigung der Eisenconstruktionen gleichmäßig fortschreitet, auch die Herstellung des ganzen, eine Area von 28 Hektaren einnehmenden Gebäudes bis zum anberaumten Termin sichergestellt ist. Die Errichtung der auf dem Trocadero aufzustellenden zwei großen Hallen schreitet gleichfalls vor-

wärts, so daß dieselben bis zum 10. Juli fertig sein werden. Auf dem Ausstellungsplatz herrscht reges Leben, und sind gegenwärtig 2250 Arbeiter daselbst beschäftigt.

* (Ein großer Kajernen-Brand) wird aus Kalocsa gemeldet, wo in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch die städtische Cavallerie Kajerne vollständig abbrannte. 40 Militärsperde und zwei Zuchtbengste gingen dabei zu Grunde.

* (Die Riesenglocke im Thurme des St. Stefansdoms zu Wien) wurde dieser Tage zum vorläufigen Schweigen verurtheilt. Schon vor längerer Zeit wurde die Beobachtung gemacht, daß die ganze mächtige Pyramide des Thurmes in Schwingungen geräth, wenn an hohen Festtagen der eiserne Goloß in Bewegung gesetzt wird. Diese Schwingungen betragen nach den Messungen erster Sachmänner nicht weniger als 15 bis 20 Centimeter an der Spitze des Thurmes und lassen daher die Befürchtung wach werden, daß die Pyramide ernstlich beschädigt werde, wenn die Glocke noch länger geläutet wird. Die Riesenglocke wurde 1711 in Folge Auftrags Sr. Majestät des Kaisers Joseph I. aus erbeuteten türkischen Kanonen durch J. Achamer gegossen. Ihre Höhe sammt der Krone beträgt 9 Fuß 9 Zoll, ihr Durchmesser 10, ihr Umfang 31 Fuß. Nach der Mittheilung des Vaters Reisenstuhl, der bei ihrer Einweihung am 15. December 1711 die Festrede hielt, wiegt sie mit Helm und Schwengel 402 Centner, während das Eisenwerk, an welchem die Glocke befestigt ist, 82 Centner schwer ist. Sie ist somit eine der größten Glocken der Welt.

* (Den Wiener „Derby“-Preis) im Betrage von 10,000 fl. errang beim Wettrennen am Pfingstmontag die Fuchsstute „Kinckem“ des Herrn E. v. Blaskovits, und zwar mit großer Leichtigkeit, indem dieselbe um 10 Pferdelängen früher als das zweite Pferd, und ohne sich anzustrengen, durch das Ziel lief. Auch bei den Budapester Frühjahrsrennen hat sich dieses bereits sehr berühmt gewordene ungarische Pferd trefflich bewährt.

* (Ein Mörder seiner Kinder.) Aus Markauich in Böhmen wird folgendes schauerhafte Verbrechen gemeldet. Am 22. d. früh gegen 4 Uhr zündete der dortige Weber und Handelsmann Alois Maske in der Stube das Stroh und die Kissen der Betten seiner fünf Kinder an, während dieselben schlafend in den Betten lagen, somit jedenfalls in der Absicht, die Kinder (im Alter von 4 bis 13 Jahren) umzubringen. In dem fürchterlichen Rauche erstickten alle fünf Kinder. Die Wiege des kleinsten ist verbrannt. Das Kind lag auf den Kohlen, die übrigen vier Kinder auf dem Fußboden; die Betten sind halb verbrannt. oben in der Zimmerdecke ist ein Loch durchgebrannt. Durch den gewaltigen Rauch aufmerksam gemacht, kamen die Nachbarn und löschten das Feuer, fanden jedoch die Kinder bereits todt. Maske selbst lag ebenfalls todt in dem Hausschlur, durch den Kopf geschossen. Ein geladenes Gewehr lehnte an der Wand, eine Pistole, deren Lauf abgeschossen war, lag neben ihm. Die Frau des Maske wurde von ihm einige Tage zuvor zu entfernt wohnenden Verwandten geschickt. Die eingeleiteten Recherchen ergaben, daß Noth das Motiv der entsetzlichen That gewesen sei.

* (Selbstmord oder Zufall?) In Laibach starb am 24. d. Nachmittags 3 Uhr die 24jährige Gattin des Grafen Alfons Auersperg geb. v. Latinovics, an den Folgen einer Verwundung, die sie sich 8 Tage zuvor, als sie allein in ihrem Schlafzimmer sich befand, durch einen Revolver schuß zugezogen hatte. Mehrfach wird mitgetheilt, die Gräfin habe in Folge großer Zahnschmerzen sich die tödtliche Verwundung absichtlich beigebracht.

* (Zum „Culturkampf“) erhielt jüngst der „Destr. Volksfreund“ folgende interessante Mittheilung aus Rom: „Am letzten Donnerstag (vergangener Woche) fand im Palaste Caffarelli, dem Prinzen Karl von Preußen zu Ehren, ein großes Diner statt, bei dem sehr viele Diplomaten des Auslandes, die italienischen Minister und andere hohe Persönlichkeiten geladen waren. Das Gespräch kam auf den Culturkampf. Die Italiener sprachen in ihrer gewohnten Weise ihre große Bewunderung über

den Culturkampf in Deutschland aus. Darauf erwiderte ihnen der Prinz Karl in sehr ernster Weise und sagte ihnen: „Meine Herren, fangen Sie in Italien um Gotteswillen den Culturkampf nicht an. Er würde Italien in den Abgrund stürzen. Wir haben schon viel mehr Be-reut, ihn in Deutschland angefangen zu haben, und wir würden viel geben, ihn ungeschehen machen zu können. Leider ist ein Zurückgehen mit vielen Schwierigkeiten verbunden.“

* (Rußlands Christenhuß!) Den Katholiken Polens, welche sich zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters nach Rom begeben wollten, wurden von der russischen Regierung die erbetenen Reisepässe verweigert. Recht russisch!

* (Ueber das Ausblasen von Petroleum-Flammen) erläßt ein sachkundiger Industrieller in Schweizer Blättern folgenden Mahnruf: „Wenn es richtig ist, daß unter 100 Personen 99 die Lampe von oben ausblasen, so ist ebenso richtig, daß diese neunundneunzig der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hunderten wirklich passiert, nämlich sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Delbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu riskiren, daß der leere Raum in Folge der Wärme des Oels mit Gas, ganz gleich wie Leuchtgas, gefüllt ist; trifft es sich nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmal und die Röhre nicht ganz ausfüllt, so bläst man die Flamme durch den offenen Raum hinunter, das Gas fängt Feuer, zersprengt den Delbehälter und das übrige heiße Del fängt Feuer, ergießt sich über Kleider, Möbel und Zimmerböden, und das Ende ist, was die Zeitungen fast alle Wochen aus allen Theilen des Landes zu berichten haben. — Will man eine Petroleumlampe ohne Gefahr auslöschten, so drehe man den Docht auf die Höhe der Röhre hinunter, aber nicht weiter, sonst riskirt man, daß die Flamme in den Delbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht; dann bläst man von unten durch die Zuglöcher einfach aus. Das Petroleum ist in kaltem Zustand ganz ungefährlich und man kann es mit Zündhölzchen nicht anzünden; erwärmt man es auf die Grade, die es in ein paar Stunden in der brennenden Lampe erhält, so darf man kaum mit Feuer in die Nähe kommen.“

Localnachrichten.

** (Das hies. kath.-polit. Casino) hält am nächsten Sonntag, den 3. Juni, Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Primatial-Gebäudes aus Anlaß des 50jährigen Bischofsjubiläums Sr. Heiligkeit des Papstes Pius IX. eine Festversammlung ab, welche, wie wir hören, sehr zahlreich besucht werden und sich würdig an jene zahllosen Kundgebungen der Freude anreihen dürfte, die an diesem Tage von der gesammten katholischen Christenheit auf dem ganzen Erdballe für diese sichtbare Gnade Gottes zum Himmel aufjubeln wird.

** (Dem Vicegespan des Preßburger Comitats, Herrn Paul Bacák,) wurde von Sr. Majestät in Anerkennung seiner Verdienste um die Verwaltung der Titel eines königl. Rathes taxfrei verliehen. Aus diesem Anlasse brachten am Donnerstag Vormittag die Beamten des Preßburger Comitats Herrn Bacák ihre Glückwünsche dar.

** (Ein wunderbarer Fall.) Am 19. d. stürzte vom 1. Stock des Walterskirchenhauses, gegenüber der Blumenthaler Kirche, ein 14 Monate altes Kind auf den rauhen, steinharten Boden herab. Die herbeigelaufenen Leute meinten, das arme Wesen müsse sich alle Beine gebrochen haben, so schwer war der Fall des Kindes; und siehe da, selbes hat nicht die geringste Verletzung, ja nicht einmal eine Hautabkürzung erlitten und befindet sich in bester Gesundheit. Gläubige Christen denken an den Schutzengel, die Freisinnigen an einen — Zufall.

** (Neue Pflasterung.) Zur Freude der Bewohner und Passanten des Holzgäßchens können wir mittheilen, daß selbes jetzt endlich neu gepflastert wird. Dies thäte auch im Schlossergäßchen und in der Landlergasse dringend noth. Doch — Alles kann nicht auf Einmal geschehen!

Literatur.

Canossa und seine Bedeutung für die Gegenwart.

Unter diesem Titel erschien kürzlich eine Schrift, welche in hohem Maße die Beachtung der katholischen Presse verdient. Der Verfasser ist Protestant, Namens Johannes Hüll, und seine Schrift ist gegen das moderne Staatskirchentum und den Culturkampf gerichtet. In der Einleitung seiner Schrift erklärt der Verfasser rundweg, daß seiner Meinung nach die Welt nicht ohne positive christliche Religion bestehen kann — ein Bekenntniß, zu welchem besonders auf protestantischer Seite ein gewisser Muth gehört, — was der Verfasser auch andeutet, und mit dem wir Alle freudig übereinstimmen. Weiter sagt er: „Als Protestant habe ich keine Verbindlichkeit, keinen Auftrag, noch ein anderes verstecktes Interesse, jene denkwürdige Begebenheit zum Vortheile der Gegner des Königs, des Papstes oder der Clerici auszuliegen. Ebenowenig hat die katholische Kirche mich als Verfechter für das Gekehrte notwendig. Nur die geschäftige wissenschaftliche Fälschung jener Geschichte zwischen König und Papst... hat mir die Feder in die Hand gedrückt.“ Zu einer entschiedenen positiv christlichen Ueberzeugung, zu rückichtslosem Eifer für die geschichtliche Wahrheit, zu hohem Verständnisse für die Bedeutung des offenbaren Christenthums, zu der wohlthuenenden Abwesenheit des selbst bei gläubigen Protestanten oft noch vorhandenen vorurtheilsvollen Hasses gegen die katholische Kirche kommt noch eine gewisse demokratische Richtung. Wenn diese nichts gemein hat mit unferer modern radicalen Demokratie, so sind wir doch gerade mit dieser Richtung Hüll's, die sich besonders im Capitel über den Adel jener Zeit ausprägt, durchaus nicht einverstanden.

Hüll zeigt uns ferner die hohe Bedeutung der Geistlichkeit und ihre civilisirende Wirksamkeit, aber auch ihre Verderbniß unter dem Einflusse der jählichen Kaiser, und die Nothwendigkeit, daß der Papst hier wieder Ordnung schaffen und die Freiheit der Kirche gegenüber den corrumpirenden Bestrebungen der weltlichen Macht retten mußte. Hierauf erzählt er die Lebensgeschichte Heinrichs IV. und gibt dabei der Wahrheit die volle, rückhaltlose schuldige Ehre. Der Kaiser tritt uns in seiner ganzen geschichtlich nachweisbaren Sittenlosigkeit und Falschheit entgegen. Diese Nachseiten seines Characters und die Art und Weise, wie er die Sachen ihrer wohlverordneten Rechte und Freiheiten beraubte, hat des Verfassers für Wahrheit, Recht und Freiheit glühendes Herz tief erregt, und er steht nicht an, diesem berechtigten sittlichen Gefühle entsprechenden Ausdruck zu geben. Großartig erscheint dagegen des Papstes Persönlichkeit, der diesem verworrenen Despoten gegenüber die edelste Pflicht des Nachfolgers Christi, das Sittengesetz zu wahren und für die Rechte der Völker einzutreten, in ebenso entschiedener als wahrhaft christlich milder Weise übte. Doch die Geschichte jener Zeit ist ja bekannt. Hüll verfolgt dieselbe bis zum Tode Heinrichs V., dessen Frevel in der Hand der Vorsehung das Werkzeug waren zur Züchtigung seines Vaters. Das Geschlecht der Salier war erloschen zur Strafe für schwere Verwundigungen. In einem längeren Schlußworte bekennt sich der Verfasser mit freimüthiger Wärme zu den echt christlichen und auch echt freiheitlichen und Völker beglückenden Grundsätzen, daß auch die Fürsten für ihre Thätigkeiten einem höheren Gerichte und zunächst dem Sittengesetze verantwortlich sind, daß die Kirche unabhängig vom Staate besteht. Canossa bedeutet für ihn die Verantwortlichkeit des Herrschers für begangenes schweres Unrecht gegenüber seinem Volke, und in diesem Sinne möchte er „die drohende Wolke Canossa nicht verjehencht haben am Himmel der Vergeltung.“ Eindringlich schildert er ferner die Verwüstungen, welche der Caesareopapismus protestantischer deutschen Fürsten angerichtet hat, wobei er auf das bekannte Beispiel des vielfach erzwungenen Religionswechsels in der Pfalz und die gewaltthätige Union in Preußen hinweist. Dann kommt er auf den „Culturkampf“ der Gegenwart zu sprechen, welcher seine vollste Verurtheilung findet, weil jeder Stein, den die weltliche Gewalt aus dem Gebäude der kirchlichen Freiheit herausbricht,

jogleich zum Aufbau eines Systems staatskirchlicher Despotie verwendet wird, so daß das milde Walten des Stritenstabes sich in die Gewalttherrschaft des Corporalstockes verwandelt.

So weit die „Germania“, der wir diesen Bericht entnehmen. Das verdienstvolle Blatt erblickt in der bezeichneten Schrift ein bereites Zeugniß dafür, daß der gläubige Protestantismus immer mehr dem Standpunkte der katholischen Kirche sich näherte und erkenne, wie der Kampf des modernen Staates gegen dieselbe ein Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum sei. Nach dieser Auffassung wäre die Zeit der wilden Scheidung der beiden Confectionen vorüber, — und unter dem gleichen Schirme der Religionsfreiheit mögen die Religionsgenossenschaften in friedlichem Wettstreit zeigen, welche die bessere ist und welche die göttliche Verheißung für sich hat. Glückliches Deutschland, welchem der Culturkampf die Vertiefung und Befestigung des katholischen Glaubenslebens gebracht, den Protestantismus aber gläubig gemacht und so auf den positiven Boden zurückversetzt hat! Wenn dem in der That so wäre, so könnte die Wendung der politischen Dinge nicht lange auf sich warten lassen. Leider aber ist der Protestantismus von dieser allgemeinen Umkehr in Deutschland, wie überall, noch sehr weit entfernt, — er ist die Incarnation des der Kirche feindlichen Geistes und hat sich, des Glaubens baar, zum politischen Systeme der Beherrschung herausgewachsen. Als solches fristet er sein Dasein in Uebermuth in Deutschland und eifert von diesem Heerde aus die Gefinnungsgeoffenen in allen Ländern zur immerwährenden Fehde gegen die allgemeine Kirche und gegen die von ihr gehütete Wahrheit an.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft) hat nunmehr ihren definitiven Geschäftsbericht für das Jahr 1876 veröffentlicht, welchem zufolge der Güterdienst auf 592 Meilen, der Personendienst auf 453 Meilen sich erstreckte. Die Gesellschaft besaß Ende November 1876 196 Dampfschiffe und 658 eiserne Schlepsschiffe. Erstere bestanden aus 171 Rad-dampfern mit 16,555 Pferdekräften, 19 Propellern mit 620, 4 Kettenschiffen mit 240 und 2 Seilschiffen mit 75 Pferdekräften. Die Zahl der Anlande-Stationen betrug 251. Der Personenverkehr hat gegen das Vorjahr um 12 pCt. ab-, der Gütertransport um 13 pCt. zugenommen. Die Einnahmen betragen 12,335,668 fl., die Ausgaben 9,334,165 fl., Brutto-Ertragniß 3,001,502 fl. (somit um $\frac{1}{2}$ Million mehr, als vor Kurzem noch verlaute). Nach Abzug der Asssekuranz-Fond-Dotation und nach Werthabzreibungen verbleibt ein Reingewinn von 1,250,860 fl., und nach Abzug von Anlehenszinsen zuzüglich des Gewinnvortrages vom Vorjahre ein verfügbarer Ueberschuß von 839,724 fl., über dessen Verwendung die am 29. Mai stattfindende Generalversammlung entscheiden wird.

(Bei der Ungarischen Nordostbahn) betrogen die Gesamteinnahmen im Jahre 1876 2,509,590 fl. 95 kr., die Ausgaben 1,941,371 fl. 45 kr., daher ergibt sich ein Betriebs-Ueberschuß von 568,219 fl. Zur Verzinsung der Actien und Prioritäten incl. Amortisation sind 2,901,652 fl. erforderlich, ionach wird die Staatsgarantie mit 2,356,597 fl. in Anspruch genommen.

(Die Börse) hatte in der ganzen nunmehr abgelaufenen Woche einen stillen Verlauf: das Geschäft bewegte sich in den engsten Grenzen und erlitten die Curse keine namenswerthe Veränderung. Nur die drei Rentengattungen notiren $\frac{1}{2}$ Percent höher als vor 8 Tagen und verbejerte sich um ebensoviel etwa auch die Valuta, — was freilich bei dem gegenwärtigen schlechten Stande nicht viel sagen will.

(Im Fruchtgeschäft) ist bedeutende Flaueheit eingetreten und zwar sowohl für promptes Getreide als für Terminwaare. Es notiren am 25. Mai je 100 Kilo in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.75	11.75
„ Hafer	—	7.50
„ Mais	—	7.60

Prompter Mais	7.90	7.90
„ Hafer	8.40	—

Preßburger Fruchtpreise vom 25. Mai 1877.				
	Hektoliter	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	357 fl.	11.38	12.03	12.68
Korn	104 „	8.78	9.02	9.27
Gerste	241 „	5.12	5.32	5.53
Hafer	158 „	3.90	4.06	4.22
Kukuruz	39 „	—	—	6.99

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Sieders jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. H. Brindmann.

(Fortsetzung.)

Herlich mißfällt diese Stimme; sie klingt so unheimlich. Nickel indeß, obgleich das Wort Kruis-jas ihm zuwider ist, führt die gnädige Frau, — so nennt er die taube Alte, — auf ihren Platz und das Spiel beginnt, nachdem er sich vergeblich bemüht hat, ihr die neuen republikanischen Namen einzuprägen.

„Um was spielen wir?“ fragt Herlich.

Düppel hat Nichts zu veripieren; Nickel ist kein Stück Nickel reich; die alte Magd hört nicht. „Um die Leiche dort oben!“ spottet der profane Student.

Düppel findet das abscheulich, sagt aber nichts. Herlich fängt an, den Studenten zum Henker zu wünschen; jedoch ist Nickel der Oberbefehlshaber der Wache und man gehoramt.

„Die alte Hexe dort stellt die Kirche vor; wir, Männer von Kraft, Leben und Verstand, wir sind die freie Denkungsart. Der Streit hebt an. Aufgepaßt; er wird großartig und feierlich sein!“

Und Nickel lacht, denn er meint, etwas sehr Geistreiches gesagt zu haben.

Das gefällt Herlich nicht.

„Kommt, wir spielen nur pour le roi de Prusse*,“ sagt er in trockenem Tone und die Karten werden gegeben.

Die Alte nimmt die Karten so eigenthümlich in ihre knöchigen Finger; aber ihr Auge ist scharf, sehr scharf und sie lacht, da das Loos ihr günstig ist.

Herlich schießt mißtrauisch nach der Spielgeoffen; er schiebt seinen Stuhl etwas zur Seite, um nicht mit ihr in Berührung zu kommen. Seht, warum zittert jetzt seine Hand, da der wilde Nickel ihn gezwungen hat, mit dem alten Weibe auf ihr Wohlsein anzustoßen?

Düppel schaut mehr nach der Flaiche, als nach den Karten und seine Aufmerksamkeit muß von Zeit zu Zeit angeregt werden. Und Nickel? O! Nickel lacht, scherzt und perorirt über seine tricoteuses und sans-culottes; weiß immer eine neue Anekdote anzuführen und wendet sich beständig unter allerhand profanen Benennungen an seine Gegnerin, die glücklicherweise kein Wort davon versteht.

Und die Alte? Ihre ganze Aufmerksamkeit ist den Karten gewidmet. Sie trumpft, deckt, macht Stich auf Stich und zählt Hundert, bevor Nickel die Fünzig erreicht hat. Je länger sie spielt, desto lebendiger wird sie. Ihr altes trübes Auge funkelt; in ihrem Lachen liegt etwas Pöhnisches und in den wenigen Worten, die sie hören läßt, etwas Herausforderndes. Da es an ihr ist, die Karten zu geben, nimmt Herlich sie nur mit Widerstreben auf, und ist es nicht sonderbar: sie sind alle schwarz, alle Schuppen und Kreuz.

Es wird oben geschellt.

Die Alte spielt weiter und klopft mit ihren knöchernen Fingern heftig auf den Tisch.

Es wird noch stärker geschellt, als das erste Mal. — In dem Augenblicke, wo Düppel dieses der seltsamen Mitipielerin bemerklich macht, wirkt sie spottend die Karten auf den Tisch. Sie hat die Partie gewonnen und Nickel ist gezwungen, zu bekennen, daß er vor der heldenmäßigen Küchen-göttin die Flagge streichen muß.

In dem Gange lacht das alte Weib hell auf und Herlich meint, daß dieses Lachen in dem

*) Schwörtwort, welches „Um Nichts“ bedeutet. Karten werden gegeben.

Hause und durch die nächtliche Stille so unheimlich wiederhallt. Er fühlt sich um Vieles erleichtert, da er draußen auf der Straße das Geräusch von Fußritten hört.

Auch Düppel findet die Alte keineswegs unterhaltend.

„Herlich! Warum seht Ihr so bleich aus, alter Knabe!“ spöttelt Nickel. „Ein Kerl wie ein Baum, — und das zittert wie ein Espenblatt!“

„Das ist ganz natürlich. Findet Ihr nicht, daß dieses alte Weib . . .“

„Viel von einer Hexe hat!“ unterbricht ihn Düppel.

„Seid Ihr verrückt?“ schreit Nickel.

„O, Ihr könnt sagen, was ihr wollt; aber es bleibt immerhin wahr, daß es Weiber gibt, die Euch beherren können . . .“

„Herlich, Herlich! So spricht ein Mann, der über allen Aberglauben, über alle Vorurtheile erhaben sein muß! Ei, fängt es bei Dir an, im Dienkasten zu rappeln? Dummheiten! es gibt keine Hexen; es gibt keinen Teufel!“ poltert der Student.

Dem armen Düppel ist dabei schlecht zu Muth.

„So etwas müßt Ihr nicht sagen, Herr Nickel“, murmelt der Alleswiffer.

„Nein“, sagt Herlich, „laßt diese Sachen ruhen.“

„Wie; alter Knabe! Ihr selbst sandet es leßthin gerathen, den Gottesläugner zu spielen.“

„Unter anderen Umständen . . .“

„Ja, bei hellem Tage und an einer guten Tafel!“ spottet der Student.

„Nun, unter den gegenwärtigen Umständen halte ich es für besser, jene Fragen nicht zu berühren.“

„Herlich, Ihr seid eine alte Perücke; Ihr seid bange, wie ich sehe, bange vor Eurem eigenen Schatten an der Wand!“ und Nickel fährt in der wahnsinnigsten Weise fort; — er will und wird in die Küche gehen, „um die alte Hexe herauszufordern, ihre Macht an ihm auszuüben . . .“ Ja, sie würde dies sicher gethan haben und zwar mit dem Besensstiel, wenn er sie dort noch angegriffen hätte.

Nun liegt der Student auf drei oder vier Stühlen ausgestreckt; dabei greift er beständig nach der Flasche und dem Glase, und die rothe Gluth auf seinem Gesichte zeigt genügsam, daß der Traubensaft in Gährung kommt.

„Nein, es gibt keinen Gott!“ murmelt er nochmals und mit dieser Lästerung auf den Lippen läßt er den Kopf auf die Brust sinken und scheint einzuschlafen. Das gibt Düppel einigen Muth.

„Es gibt keinen Gott?“ sagt Düppel zu Herlich. „Darüber könnte ich dem Herrn Nickel eine sonderbare Geschichte erzählen, eine sehr sonderbare . . .“

„Ei, laßt diese abscheulichen Dinge bei Seite, Düppel!“ verzieht Herlich.

„Nein!“ ruft Nickel, der noch hört, was gesagt wird; „nein; Alleswiffer, erzählt die Geschichte; — das wird mich wach halten.“

„Es ist eine ganz abscheuliche Geschichte, Herr Nickel.“

„Desto unterhaltender wird sie sein, Düppel!“

Herlich fühlt sich gar nicht an seinem Plage. Er möchte gern fortgehen. Warum steht er bald nach Links, bald nach Rechts? Warum lauscht er auf das leiseste Geräusch? Warum findet er die Schatten in dem Zimmer so schwarz, das Licht so matt?

„Laßt uns noch eine Partie Karten spielen!“ ruft der Schielende.

„Nein, zum Teufel! Düppel, erzählt Eure Geschichte!“ sage Nickel.

„Es war einmal . . .“ fängt Düppel an.

„Recht, so beginnen alle Zauber geschichten“, lacht Nickel.

„Das, was ich Euch erzählen will, ist die reine Wahrheit, Herr Nickel.“

„Gut, aber die Logik obenan! Sagt uns denn bestimmt: Wo und Wer?“

Düppel sucht sich durch ein diplomatisches Gesicht aus der Verlegenheit zu ziehen, und sagt mit bedenkllicher Miene:

„O! das — kann ich nicht, Herr Nickel! Aber ich will in einem andern Tone anfangen. In einer Universitätsstadt . . .“

„Sagt wo?“ unterbricht ihn der unruhige Student.

„Herr Nickel! . . . In einer Universitätsstadt . . .“

„In China oder in Japan?“

„In einer Universitätsstadt starb ein Student . . .“

„Nachdem er ein Bad in Champagner genommen hatte? . . .“

„Das weiß ich nicht genau, Herr Nickel; sicher aber ist, daß man ihn eines Tages in seinem Kleiderschrank aufgehängt fand.“

„Das dachte ich wohl; er hatte sich zum Trocknen aufgehängt.“

„Der Unglückliche wurde begraben und die Studenten hielten schöne Leichenreden auf seinem Grabe, weil er in seinem Leben ein tiefer Gelehrter gewesen war, obgleich es ihm nie geglückt war, eine Prüfung zu bestehen . . .“

„Düppel, wenn Ihr mich beleidigen wollt.“

„Herr Nickel, ich kenne meine Welt zu gut, um Jemanden zu beleidigen. Eine Prüfung zu bestehen — das hängt immer nur von dem guten Willen der Professoren ab! Nun wohl! des Abends saßen die Freunde zusammen und tranken tapfer zur Ehre des Andenkens an ihren Kameraden. Im Laufe des Gesprächs behauptete einer, daß es keinen Gott gebe. Einige Studenten stimmten ein; Andere verfochten das Gegentheil.“

„Das waren Eitel, Düppel.“

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr Nickel; sie studirten doch die Rechtswissenschaft. Dem sei, wie ihm wolle! . . .“ Es wird viel und lange über jenen Punkt hin und her gestritten; man bleibt immer bei Ja und Nein. Endlich bringt einer der Streitenden den Wortwechsel auf einen practischen Fuß.

„Er verreiste vielleicht nach dem Monde, Düppel?“

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Nickel; er schlug spottend vor, jenen Fragepunkt der Entscheidung des so eben verstorbenen Freundes zu unterwerfen. Er selbst, der an Nichts glaubte, wollte ihn auf seinem Grabe um Aufschluß ersuchen. „Wenn“, sagte der Student, „nach diesem Leben noch etwas, noch ein Flünkchen von Geist übrig bleibt, so wird er kommen und mich überzeugen, denn ein gefälliger Junge war er immer.“

Nickel stößt ein helles Gelächter aus; Herlich schaut noch immer starr vor sich hin.

„In der Nacht um zwölf Uhr sollte der Herausforderer sich allein auf den Kirchhof und an die Stelle begeben, wo man die Leiche seines Freundes zur Erde bestattet hatte.“

„Natürlich; es scheint, daß die Herren von jener Seite des Grabes erst um die zwölfte Stunde ausgehen. Nun, ein guter Student kann seine Gewohnheiten, die er hienieden hatte, nicht so schnell dort hinten vergessen haben.“

„Lacht nicht, Herr Nickel! Es war elf Uhr; man begab sich auf den Weg. Endlich erreichte man die Kirchhofmauer.“

In dem Scheine des Mondes sah man den kecken Burtschen hinaufklettern und oben auf der Mauer sitzen, während er triumphirend den Hut schwang. — Darauf verschwand er und man hörte Nichts weiter. Es schlug Mitternacht und ein Schauer überfiel die Svötter. — Das läßt sich begreifen . . . ein Kirchhof, seht Ihr — ist ein Kirchhof.“

Nickel zuckt die Achseln und pfeift eien Augenblick zwischen den Zähnen.

Eine halbe Stunde verging. Der Kamerad kam nicht wieder. Es herrschte eine unheimliche Stille auf dem Kirchhofe; der Mond hatte sich hinter die schwarzen Wolken verborgen und der Wind jaufte durch die Bäume. Niemand wollte über die Mauer steigen, um zu sehen, wo der Unvorsichtige geblieben. Einige versicherten, daß er gewiß an der anderen Seite des Kirchhofes über die Mauer geklettert und bereits um diese Zeit in das Wirthshaus zurückgekehrt sei.

„Nun, das hätte ich jedenfalls gethan, Düppel.“

„Guter Rath war theuer . . .“

„Dauert diese einfältige Geschichte noch lange, Düppel?“ und Nickel läßt wieder den Kopf auf die Brust sinken. Diesmal schläft er wirklich ein.

„Ja!“ sagt Herlich; „ich würde diese Dinge ruhen lassen . . .“ und er schiebt seinen Stuhl dicht an die Wand, denn er möchte nicht gerne von hinten gepackt werden.

„Noch ein Wort“, beginnt Düppel von Neuem. „Guter Rath war theuer; endlich ent-

schließt man sich, den Todengräber aufzuwecken; und während man ihn bittet, die Thüre des Kirchhofs zu öffnen und zu sehen, was aus dem Eindringling geworden ist, läßt man einige Silberstücke in seine Hand gleiten. Das war der beste Schlüssel . . .“ Als man nun an das Grab kam.

Herlich erhebt den Kopf und sieht Düppel forschend an.

„Ja . . . was fand man nun?“ fragt das Schielauge.

„Man fand den Unglücklichen auf dem Grabe liegen; man richtete ihn auf; sein Gesicht war bleich und entstellt; seine Haare standen verwildert auf dem Kopfe. Man fragte ihn, was ihm fehle; er stierte seine Freunde an und sagte mit donnernder Stimme: „Ja, ja, es gibt einen Gott!“

Herlich zittert und bebt an allen Gliedern; Düppel selbst schaudert . . . Es ist auch zum Schaudern! —

„Herlich, wißt Ihr, was geschehen ist?“ flüstert Düppel; „denn Ihr denkt nicht über alle jene Dinge, wie der garstige Nickel.“

„Nein, was ist geschehen?“ fragt Herlich und sein schielendes Auge rollt furchtbar in seiner Höhle.

„Der Unglückliche wird in seine Wohnung gebracht. Sein Haar war in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit schneeweiß geworden; seine Willenskraft war gebrochen, seine Zunge war wie gelähmt und fortan sprach er keine anderen Worte, als um das Zeugniß abzulegen: „Ja, es gibt einen Gott!““

„Man muß über solche Fragen nicht spotten, Düppel! Aber was hat er auf dem Grabe seines Freundes gesehen?“

„Das weiß Niemand.“

Herlich versinkt in Gedanken. Sein Herz klopf laut. Wahrhaftig, es wird ihm zu schwül in diesem Hause. Es ist entsetzlich, und Düppel, der so eben sein Talent als Alleswiffer zur Schau gestellt hat, will eine neue Geschichte, die noch schrecklicher als die erste ist, anfangen; aber dieses Mal wird er durch Herlich daran verhindert.

Wie dumpf klingt der Pendelschlag! Wie eintönig prasselt der Regen gegen die Fenster Scheiben! Wie düster qualmt die Lampe! Scheint es nicht, daß Gespenster die Mauer entlang schleichen? Und Nickel schnarcht ruhig fort.

Es wird geklopft — deutlich geklopft.

Düppel und Herlich richten sich auf und lauschen mit eingehaltenem Athem.

Es ist bloße Einbildung oder es ist die Zugluft im Gange, welche die Thüre klappern macht.

„Und doch wird geklopft“, sagt Herlich. Er will, daß Düppel hinausgehe, um zu sehen, was es gibt; aber Düppel ist viel zu weise, um sich an das Unbekannte zu wagen.

Nun wohl! wenn man wirklich geklopft hat, so mag es vielleicht der Tod sein, der sich bei Frau Ebremont anmeldet!

Fünfzehntes Kapitel.

Ich werde Dich jenseits erwarten!

„Ich fühle mich gar nicht wohl!“ hat Frau Ebremont zu Fräulein Rados gesagt, und alle Tröstungen der Letzteren waren nicht im Stande, der Kranken einige Ruhe zu geben. Die Vorstellung von Gefahr, welche man bisher von dem Zimmer entfernt gehalten hatte, war hineingedrungen und setzte sich wie ein Plagegeist an dem Bette der Kranken nieder.

Sie verlangte den Doctor Walter zu sehen; sie hatte immer ein unbegrenztes Vertrauen auf seine vielseitige und erfahrungsreiche Kenntniß gehabt, und nur seit der Scene mit der Medaille des kleinen Georg hatte sie seine weiteren Dienste abgelehnt. Gerade aber diesen Doctor wünschte die Rados nicht eintreten zu sehen.

Unter den gegenwärtigen Umständen fürchtete sie mit Recht das Uebergewicht dieses Arztes, der, als ein Mann von Talent und Einsicht bekannt, allseits geehrt und geachtet wurde.

Durch ihn konnte die Hoffnung, der Wunsch der Freidenkerin vereitelt werden!

Die Krankenwärterin gab sich daher alle Mühe, jene Idee abzuwehren; aber Frau Ebremont bestand hartnäckig darauf, den Doctor kommen zu lassen. Sie wünschte es, sie wollte es unter Drohungen sogar; sie bat und flehte um diese Gunst und berief sich endlich auf die Freundschaft, welche sie immer dem gelehrten Fräulein erwiesen

Datte. Fräulein Kados gab endlich, wenn auch zögernd nach, unter dem Vorbehalte, daß Frau Edremont sich mit dem Arzte über keine religiösen Gegenstände unterhalten solle.

Während des Kartenspieles hatte man der tauben Magd geschickt und durch diese den Doctor rufen lassen. Herr Walter trat kurz darauf in das Haus. Als er an der Thüre des Kabinetts vorüberging, hatte er Stimmen gehört und auf der Treppe die Alte gefragt, welche Personen sich dort unten befänden? „Drei Unbekannte“, war die Antwort; und als Herr Walter die ihm nicht fremde Kados in dem Krankenzimmer antraf, begriff er die Ursache jener seltsamen Wache am Bette der Sterbenden. Der Doctor sprach wenig, aber voll Theilnahme. Er hatte den Zustand der Kranken untersucht und in dem Ausdrucke seines Gesichtes lag nichts Bedenkliches. (Fortf. folgt.)

Letzte Post.

In Konstantinopel fand am 24. Mai Abends nach Bekanntwerden des Verlustes von Ardahan eine großartige Demonstration gegen die Regierung statt. Mehrere tausende Softa's versammelten sich vor dem Deputirtengebäude und verlangten die Absetzung des Ministeriums und die Wiederberufung Mithad Pascha's. Die Tumultuanten wurden durch das Militär zerstreut und sodann der Belagerungszustand proclamirt, welcher die sofortige Entwaffnung aller Bewohner mit sich bringt: eine Maßregel, welche schwerlich ohne Blutvergießen durchgeführt werden dürfte. Die Aufregung ist eine sehr große.

Aus Rom wird uns vom 23. Mai gemeldet, daß am 21. Juni d. J. ein Consistorium abgehalten werde, wobei Erzbischof Rutschker gewiß, möglicherweise auch der Fürst-Erzbischof von Olmütz zu Cardinälen ernannt würden.

Der ungarische Bankauschuß nahm am 25. d. die Bankvorlage zur Grundlage der Spezialdebatte an und acceptirte ferner den Antrag Falk's im Prinzip. — Im Zollauschuß wurde am nämlichen Tage die Generaldebatte über den Zoll- und Handelsvertrag fortgesetzt. Hierbei erklärte Graf Albert Apponyi, daß er, obwohl er ein Freund des gemeinsamen Zollgebietes sei, dennoch gegen die Vorlage stimmen müßte, wenn die von ihm im Verlaufe der Debatte betonten Uebelstände unberücksichtigt bleiben. Gleichzeitig hielt die Quoten-Deputa-tion eine Konferenz, worin sie beschloß, am 29. Mai die erste meritorische Sitzung in Wien abzuhalten.

In unmittelbarer Nähe von Mars finden den neuesten Nachrichten zufolge größere Kämpfe statt.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns: Tag, Zeit, Barometer, Temperatur, Windrichtung, Windstärke, Regen, etc. Rows for dates 18. Mai, 19. Mai, 20. Mai, 21. Mai, 22. Mai, 23. Mai, 24. Mai.

Eisenbahn-Verkehr ab Preßburg.

Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 Min. Mittags; Personenzüge: 7 Uhr 12 Minuten Früh; 4 Uhr 21 M. Nachm.; 4 Uhr 14 M. Früh. Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 35 M. Nachm. Personenzüge: 10 Uhr 57 Min. Vormittags; 11 Uhr Abends. Nach Waag-Neustadt: 7 Uhr Früh; 1 Uhr 10 Min. Mittag. — Nach Tirmau und Szered: 7 Uhr Früh; 6 Uhr 35 Min. Abends.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-4

Englische Kautschuk-Glanzpasta

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. — Die Böden bleiben, einmal mit dieser Pasta eingelassen, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden. Schöner Glanz, elegante Farbe. — Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. — Zwei Schachteln genügen für einen Salon vollkommen.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewehre, Säbel, Klingen und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird. Ein Tiegel sammt Gebrauchsanweisung 90 fr.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.)

Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet. 1 Flacon mit Belehrung 80 fr.

Politur-Composition

(Japan. Politur, kein Lack)

für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das Fertig-Politur mit Spiritus vollkommen verdrängt. Ersparniß an Zeit und Geld. Auch für Privatpersonen ist die Pol.-Composition von ungeheurem Werthe, da man mit einem Flacon dieser Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann. Die Anwendung ist einfach — das Resultat überraschend. Diese Composition wurde von dem techn. Institut in Breslau durch Dr. Werne geprüft und günstig beurtheilt; auch ist dieselbe in vielen größeren Fabriken und Tischlereien bereits eingeführt. Preis per Flacon 85 fr. Weniger wie 2 Flacons werden nicht versendet.

Russische

Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfrieren schützt, sondern auch erstarrtes Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt und in einem so geschmierten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.

Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20, großen Büchse fl. 2.—. Hauptverwendungs-Depot bei C. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8, wohnin die Aufträge erbeten und gegen Postnahme oder Einfindung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-12

Wiener Börse vom 25. Mai.

Table with columns: Geld, Waare. Lists various financial instruments like 5proc. öst. Papier-Rente, 1860er Staatslose ganze 1864er, etc.

Advertisement for Mattoni's Offener König's-Bitterwasser. Includes text: Mattoni's Offener König's-Bitterwasser, Besitzer Offener Bitterwasserquellen, MATTONI & WILLE, BUDAPEST.

Advertisement for K. k. Hof-Kunstanstalt für Weberei & Stickerei. Includes text: K. k. Hof-Kunstanstalt für Weberei & Stickerei, I., Seilergasse Nr. 9. Reichhaltiges Lager kirchlicher Paramente. Anfertigung aller in dieses Fach schlagenden Arbeiten, wie: Vereinsfahnen, Fahnenbänder, Bahrtücher etc. etc. unter Garantie solider und billigster Ausführung.